

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender  
**Band:** 207 (1928)

**Artikel:** Pestalozzis appenzellische Mitarbeiter  
**Autor:** Naegeli, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-374790>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

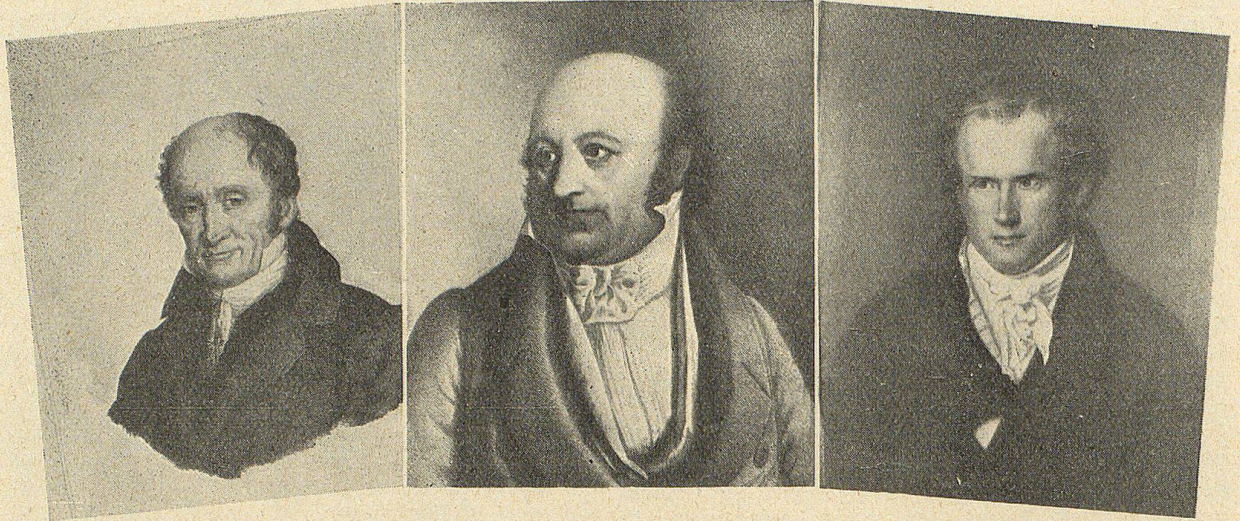
### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 04.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





Joh. Georg Tobler.

Hermann Krüsi.

Johannes Niederer.

## Pestalozzis appenzellische Mitarbeiter.

Von Dr. A. Naegeli.

Die großartigen Kundgebungen, die die hundertste Wiederkehr von Heinrich Pestalozzis Todestag in allen Kulturländern auslöste, haben deutlich gezeigt, daß der „Vater der Armen“ von der ganzen Welt als das bedeutendste pädagogische Genie, als einer der hervorragenden Sozialreformer und Denker und als der berühmteste Schweizer angesehen wird. Ueber ihm hat man aber seine getreuen Mitarbeiter allzusehr vergessen. Mit Unrecht; denn wie hätten sich die großen Ideen des im Leben so unpraktischen Mannes durchsetzen können, ohne die rastlose Arbeit seiner Helfer, die das Gold in gangbare Münze umsetzten. Es ist keine leichte Sache, zeitlebens im Schatten eines Großen zu wandeln, auf eigene Bedeutung und lukrative Beschäftigung verzichtend. Wieviel undankbare, mühevolle, zeitraubende Kleinarbeit ist da zu leisten, bis das in der Idee Geschaute Wirklichkeit geworden ist. Da nicht weniger als acht Pestalozzianer Appenzeller gewesen sind, ist es Ehrenpflicht des „Appenzeller Kalender“, auch ihrer im Nachjahr der Pestalozzifeier dankbar zu gedenken.

Pestalozzi war 1800 nach Burgdorf gekommen. In seinem Kopfe drängte und gärte es. Seit Stanz sah er den Weg vor sich, den er gehen mußte. Aber er drohte unter der Arbeitslast zusammenzubrechen. Da führte ihm ein freundliches Geschick den jungen Gaiser Lehrer Hermann Krüsi zu mit einem Schärlein armer, aus Not und Hunger herausgerissener Appenzeller Kinder, die eben jetzt unter der Pflege wohlwollender Burgdorfer wieder aufzublühen begannen. Der junge Mann, 1775 in Gais geboren, hatte nach dem frühen Tode seines Vaters schon mit 14 Jahren als Ausläufer und Tagelöhner sein Brot verdienen müssen, bis 1793 Landesfädelmeister Gruber ihn bewog, sich um die

erledigte Schulmeisterstelle in Gais zu bewerben. Trotz seiner mehr als dürftigen Kenntnisse im Schreiben und Rechnen, wurde er mit 2½ fl. wöchentlichem Gehalt angestellt, während sein unterlegener Mitbewerber acht Tage später die Stelle eines Polizeidieners mit 3 fl. wöchentlich erhielt. Mit seltenem Eifer, unterstützt von dem Pfarrer Schieß, später von Pfarrer Steinmüller, arbeitete er sich in sein Amt ein, sodaß seine Schule bald zu den besten des Landes gehörte. Da kamen die Kriegsjahre 1798/99, die namentlich über die ärmeren Gebirgsgegenden Elend und Hungersnot brachten. Ein edler Menschenfreund, Prof. Fischer in Burgdorf, bewog seine Mitbürger, arme Appenzeller Kinder bei sich aufzunehmen und bat Steinmüller um einen geeigneten Führer. Dieser dachte sogleich an Krüsi, der seinerseits darauf brannte, seine Ausbildung bei einem pädagogisch erfahrenen Mann wie Fischer zu vervollständigen. So zog denn Krüsi mit 26 Kindern und 24 Talern Reisezehrung im Januar 1800 nach Burgdorf. Ein schönes Zusammenarbeiten mit Fischer folgte, ein helbet. Seminar sollte gegründet werden; da raffte der Tod plötzlich den Gönner dahin. Was lag nun näher für Krüsi, als sich mit Pestalozzi zu verbinden? In Krüsi fand Pestalozzi einen Mitarbeiter, wie er ihn unter Tausenden nicht besser hätte finden können, und Krüsi fand in Pestalozzi den verlorenen Freund und den zu früh dahingeshiedenen Vater wieder. Mit vollem Verständnis ging die anschniegsame, durch keine vorgefaßten Meinungen verbildete Natur Krüsis auf Pestalozzis Ideen ein, besaß daneben aber gerade das, was dem Meister abging und hielt deshalb auch mit der Kritik nicht zurück. Aber nicht nur praktisch, auch theoretisch hat Krüsi Pestalozzi unterstützt, indem er den Unterricht im Rechnen auf der



neuen Grundlage mit Glück ausbaute. Fischers Tod hatte Pestalozzi noch einen zweiten Mitarbeiter zugebracht: Joh. Georg Tobler von Wolfhalde n. In Trogen 1769 geboren, konnte er nach dem frühen Verluste seiner Eltern nur bis zum zwölften Jahre die Schule besuchen und schlug sich, von Verwandten hin- und hergeschoben, als Bäckerlehrling, Mouffelineweber, Gehülfe des Pfarrers in Gais, schlecht und recht durch, bis er mit 23 Jahren, mangelhaft vorbereitet, die Universität Basel aufsuchte, um Theologie zu studieren. Allein die Lücken seiner Vorbildung traten ihm stets hindernd in den Weg. Als Privatlehrer lernte er die pädagogischen Schriften seiner Zeit kennen, darunter „Vernhard und Gertrud“, unterrichtete arme Mädchen aus der Ostschweiz, die in Basel Aufnahme gefunden hatten, bis ihn Prof. Fischer an seine helvetische Normal- schule in Burgdorf berief. Nach des letztern Tod bewog ihn Krüsi, sich mit Pestalozzi zu verbinden, wo er den Unterricht in Naturgeschichte, Geographie, Gesang übernahm und besonders der Geographie neue Bahnen wies. Mißverständnisse führten eine Verstimmung zwischen ihm und Pestalozzi herbei; nach kurzer Trennung, während der er in Basel eine Schule im pestalozzischen Geiste leitete, kehrte Tobler, nachdem ihm Pestalozzi Abbitte getan hatte, 1803 mit Frau und Kind wieder nach Burgdorf zurück, wo ihn die stetige Geldverlegenheit Pestalozzis in schwere ökonomische Bedrängnis brachte. Sein persönliches Verhältnis zum Meister scheint nie ein recht herzliches gewesen zu sein. „Er war der unpersönlichste, überpersönlichste Mensch von allen, die ich je kannte, nur der Sache, der er lebte und den Personen, in welchen sie ihm erschien, mit wahrhaft christlicher Selbstverleugnung ergeben.“ So urteilt über ihn sein Basler Studienfreund Johannes Niederer. Geboren 1779 in Brenden, Gemeinde Luzenberg, konnte sich dieser hochbegabte junge Mann, trotz schlechter Schulbildung, schon mit 15 Jahren als Theologiestudent in Basel einschreiben lassen, glänzte bald durch seinen Scharfsinn in den Disputierübungen und erwarb sich eine gründliche philosophische Bildung. Mit noch nicht 20 Jahren war er schon Pfarrer in Bühler, ein trefflicher Bibelausleger, aber etwas zu hoch für seine ländlichen Zuhörer. Im Spätherbst 1799 siedelte er nach Sennwald über, wo er sich um die Hebung der sittlichen Zustände und der durch den Krieg verursachten Not bemühte und dabei durch Tobler wertvolle Hilfe aus Basel bekam. Tobler und Krüsi waren es denn auch, die ihn zu Pestalozzi führten. Schon 1800 hatte er dessen persönliche Bekanntschaft in Burgdorf gemacht. In einem begeisterten Briefe vom 13. Januar 1801 erklärte er, alles aufzuopfern, um des Meisters Schüler zu sein. Die Rücksicht auf seine Eltern hielt ihn vorderhand noch zurück; allein nach dem Tode seines Vaters gab er seine Pfarrstelle auf und zog im Sommer 1803 nach Burgdorf. Der Apostel Pestalozzis wollte er werden, und keiner ist so tief in den Geist der Methode eingedrungen wie

er, keiner hat sie so glänzend und treffend verteidigt gegenüber Widersachern; Pestalozzi fand durch ihn seine Ideen klarer und bestimmter ausgesprochen, als er selber es vermocht hätte. „Pestalozzi hat den Funken geschlagen, Niederer das Licht angezündet“, urteilt Hans Georg Rägeli. Sein Lieblingsfach wurde die Religionslehre, die er geistvoll und anregend, fest auf der Bibel fußend, aber doch nicht buchstabengläubig erteilte. Daneben hielt er Vorträge über die Methode und teilte sich mit Pestalozzi in die umfangreiche Korrespondenz. So sah sich Pestalozzi in Burgdorf von einem Stab von Mitarbeitern umgeben — Buß und v. Muralt hatten sich den Appenzellern zugesellt — und schon rückte aus der Schülerzahl jüngerer Nachwuchs nach. Da war mit den Appenzellerkindern ein zehnjähriges aufgewecktes Herisauerbüschchen gekommen, „nicht aus Not, sondern weil er Neues sehen und lernen wollte“, der 1790 geborene Joh. Ramsauer. Er fand Unterkunft bei einer vornehmen Dame in der Nähe von Burgdorf, kam dann in Krüsis und Pestalozzis Schule und als erster Zögling in das im Schloß eröffnete Institut. Er wurde dort „Mädchen für Alles“. Dem Zwölfjährigen anvertraute man eine Klasse von 30 Buben und Mädchen; mit 16 Jahren wurde er Unter-, mit 20 Jahren Oberlehrer. „Pestalozzi forderte eine gänzliche Hingabe an seine Person und Sache. Diese Forderung aber grenzte oft an das Unmögliche. So mußte ich z. B. währenddem ich in den Jahren 1806—10 zuerst die Buchbinderprofession, darauf das Drehfeln und endlich ein ganzes Jahr die Mechanik bei einem tüchtigen Meister praktisch erlernte, in derselben Zeit dennoch 5—6 Stunden Unterricht geben, Aufsicht halten, bei allen militärischen Uebungen die Trommel führen, allen Lehrerversammlungen beiwohnen, sehr oft des Nachts von 2—4, ja bis 6 am Bette Pestalozzis schreiben, und wie schwer das war, davon hat kein Mensch einen Begriff. Wurde ich krank vor lauter Anstrengung, so pflegte er mich treu wie eine Mutter, aber ungeschickt wie ein Kind. War ich wieder gesund, so fing alles von vorn wieder an.“ Er unterrichtete im Zeichnen, in Formen- und Größenlehre und Gymnastik.

Als Pestalozzi sein Institut nach Münchenbuchsee verlegen mußte, trat Tobler mit Fellenberg in Verbindung, der im nahen Hofwil eine Armenanstalt gegründet hatte, damit dieser die ökonomische Leitung übernehme und Pestalozzi sich ganz seiner erzieherischen und schriftstellerischen Arbeit widmen könne. Durch die herrische Art Fellenbergs verletzt, fühlte sich Pestalozzi kaltgestellt. „Bei Pestalozzi herrschte das Gemüt, bei Fellenberg der Verstand vor,“ bemerkte dazu Ramsauer und meinte später, daß er in Münchenbuchsee sich zum erstenmal in seinem Leben unglücklich gefühlt habe. Es war wie eine Erlösung, als die unnatürliche Verbindung aufgehoben und das alte Schloß in Oberdon Lehrer und Schüler aufnahm. Hier erlebte Pestalozzis Sache einen Aufschwung, der ihn und seine Mitarbeiter anspornte, Höchstes zu leisten. Nie-



derer ging mehr und mehr in der theoretischen Ausarbeitung der Methode auf und wurde Pestalozzi dadurch unentbehrlich. Am wohlsten fühlte er sich im Streite mit den zahlreichen Gegnern. „Niederer tötete zahlreiche Hummeln, Wespen und selber Mäuse, die es wagen an unserm Korbe zu nagen, Krüsi hüpfte von Zelle zu Zelle — wo er hinkommt, da ist er lieb, und die junge Brut freut sich seiner,“ schreibt Pestalozzi 1806. Das was Niederer fehlte, die sich unterordnende Hingabe, das besaß eben Krüsi in hohem Maße, der ohne philosophischen Ballast mehr „auf dem Wege des Bonzens und der Erfahrung“ mit Pestalozzi arbeitete. Kein Wunder, daß Pestalozzi sich innerlich mehr zu ihm gezogen fühlte. „Ich genieße in Krüsi alles, was mir Gott hätte geben können, wenn mein Sohn sein Herz und seine Talente gehabt und Er ihn mir erhalten hätte.“ Niederer war es eben um die Idee Pestalozzis zu tun, weniger um den Menschen, den er auf die Seite zu drängen geneigt war, wenn er seinem Ideale nicht mehr entsprach. „Er vermochte mit Engelszungen zu reden, aber er hatte die Liebe nicht, nicht die wahre Liebe, die die Menschen sucht und die Menschen verbindet,“ meint ein moderner Beurteiler. Er geriet schließlich in eine hochfahrende und unfruchtbare Polemik hinein, die oft direkt der guten Sache schadete. Pestalozzi mußte sich gefallen lassen, daß seine Werke von Niederer für den Druck stark überarbeitet wurden. „Es ist wirklich sonderbar, daß Gedanken, die sich im Wesen so gleich sind als ein Ei dem andern, oft auf unserer Zunge eine so ungleiche Gestalt annehmen,“ meinte Pestalozzi dazu resigniert. „Lieber Niederer! Wie konnten doch zwei so ungleiche Wesen, wie du und ich, so nahe zusammen kommen?“ Auf die Dauer war ein gedeihliches Zusammenarbeiten nicht möglich. Es ist bekannt, wie der mathematisch und methodisch begabte, aber wenig gebildete und engherzige Tiroler Joseph Schmid die ökonomische Hilflosigkeit des greisen Pestalozzi auszunützen verstand und, im Bestreben Ordnung zu schaffen, in rücksichtsloser Weise gegen die andern Lehrer vorging. Pestalozzi seufzte über die „drückend rohe Kraft“, die ihn bald vollständig beherrschte und ihm seine ältesten Mitarbeiter höllig entfremdete. Schon vor dem Ausbruche des Konfliktes hatte Tobler die Anstalt verlassen. Als einen richtigen „pädagogischen Wanderer“ finden wir ihn in Basel, in Mülhausen, wo er 400 bis 600 Fabrikfinder unterrichtet, dann wieder in Basel, 1812 als Vorsteher der Kantonschule in Glarus bis zu deren Aufhebung. Wieder aufs Pflaster gesetzt, half er sich als Volkschriftsteller über die drückendste Not hinweg, bis ihm als Institutsvorsteher in Arbon und St. Gallen das Glück wieder lächelte. Sein Geschick trieb den Greis wieder nach Basel, wo er literarisch tätig war. In Rhon, bei seinem Sohne Gustav, fand er endlich die ewige Ruhe am 10. August 1843.

Ohne Groll schied 1816 Ramsauer von Pestalozzi. „Es freut mich, so lange ich leben werde, daß ich im Frieden und von seinen besten Segenswünschen

begleitet, das Institut verließ, und daß ich noch fast drei Jahre lang die freundlichsten Briefe von ihm erhielt.“ Ramsauer unterrichtete darauf an verschiedenen Lehranstalten in Würzburg und Stuttgart, wurde hier der Lehrer der Prinzen Alexander und Peter von Oldenburg und kam 1820 als Prinzenzieher nach Oldenburg, wo er 1848 starb.

Sein Nachfolger als Pestalozzis Sekretär wurde Johann Jakob Fizi von Bühler (1793 bis 1863), der zuhause aus dem Webkeller drausgelaufen war, Lehrer wurde und 1815 zu Pestalozzi kam. „Bist willkommen, will din Vater si, mitt min Bueb si?“ — „Von Herzen gern, Herr Pestalozzi!“ — „So geh jetzt, der Krüsi wird dir alles säge oder der Schmid.“ Das war der Empfang. So ungemütlich das Schreiben nach Diktat des Nachts im ungeheizten Zimmer auch war, Fizi kam dem Meister dabei innerlich nahe und erlebte eine glückliche Zeit. Begleitet von einem ehrenden Zeugnis verließ Fizi Oberdon 1818 und wirkte als ausgezeichnete Lehrer in Herisau an einer Privatanstalt, aus der nachher die öffentliche Realschule hervorging.

Schmerzlicher vollzog sich die Trennung Krüsis und Niederers von Pestalozzi; ein großer Teil der Lehrer schloß sich ihnen an. Am 16. Februar 1816 erklärte er Pestalozzi, daß er sich von ihm trennen müsse, wenn er seinen Mut und seine Kraft, Pestalozzis Werke zu leben, nicht immer mehr verlieren sollte. Pestalozzi antwortete, daß er mit Behmut ein Verhältnis enden sehe, das er gerne bis zu seinem Grabe aufrecht erhalten hätte. In bewegten Worten suchte Krüsi vergeblich dem von Schmid umgarnten Greis die Augen zu öffnen. „Ja, Sie sind unglücklich! Ja, Ihr Wert leidet, Ihre Anstalt gefahret noch vor ihren Augen in sich selbst zu zerfallen, weil in ihr das Fundament der Wahrheit, der Liebe, des häuslichen Sinnes und der innern Entwicklung zertrümmert ist. Kehren Sie zurück zu dem ewigen Fundamente Ihres Tuns.“ — „Arm bin ich zu Ihnen gekommen, arm bin ich von Ihnen weggezogen.“ Nach seinem Austritt 1817 gründete Krüsi, nachdem Verhandlungen mit dem preussischen Ministerium des Innern zu keinem Resultat geführt hatten, eine eigene Erziehungsanstalt in Pferten, von wo er 1822 anstelle seines erkrankten Freundes Zuberbühler als Direktor der Kantonschule in Trogen berufen wurde. Mehr Befriedigung gewährte ihm freilich die Leitung des Lehrerseminars auf Riesern in Gais, das, 1833 eingerichtet, mit 64 Schülern in 5 Kursen 64 Lehrer heranzubildete. Krüsi verband damit eine Real- und Töchterchule und entfaltete eine reiche und gesegnete Tätigkeit, seine Erfahrungen auch schriftstellerisch verwertend. Am 25. Juli 1843 starb er, fast 70-jährig.

Das unerfreulichste Blatt in Pestalozzis Lebensgeschichte ist die Trennung von Niederer. Dessen Frau, Rosette geborene Rasthofer, hatte f. Zt. das pestalozzische Mädcheninstitut übernommen. Eine klare Abrechnung war nie erfolgt, und so glaubte jede Partei, daß die andere in ihrer Schuld stehe. Ein häßlicher Prozeß war die Folge, der schließlich



Niederer zur Auszahlung einer kleineren Summe zwang. Während Pestalozzi in herzerreißender Weise Niederer immer wieder an die alte Liebe und Freundschaft erinnerte, auf alle Forderungen zu verzichten bereit war, zeigte Niederer, er mochte in manchem noch so recht haben, eine empörende Herzlosigkeit. Er schien überzeugt, daß das böse Prinzip, verkörpert durch Schmid, die Oberhand über Pestalozzi gewonnen habe, und daß er des letztern Werk gegen den eigenen Urheber verteidigen müsse. Er war es auch, der nach der Auflösung der Anstalt die Schmähschrift Ed. Vibers veranlaßte, die Pestalozzi den Todesstoß gab. Schmid habe sich wie ein Polyp in Pestalozzis Herz eingefressen, sodaß es nicht möglich sei, jenen zu tilgen ohne diesen mitzubernichten. Bis 1837 blieb Niederer in Yverdon; dann eröffnete er in Genf, „dem Zentralplatz des europäischen Lebens“ eine Erziehungsanstalt, die stark besucht war, wurde der Gründer des Grütlivereins 1838 und starb am 2. Dezember 1844. Das von ihm geplante und von den Freunden sehnlichst erwartete Pestalozziwerk kam nicht zur Ausführung. Ein seltsames Geschick wollte, daß die drei ältesten Mitarbeiter Pestalozzis innert Jahresfrist starben. Unter den appenzellischen Pestalozzianern nimmt Joh. Konrad Zuberbühler von Gais (1787—1858) eine geachtete Stellung ein. Er kam als Krüßis Schüler nach Burgdorf, wo er von Pestalozzi sich zum Lehrerberuf begeistern ließ. Da er aber in abhängiger Stellung war, konnte er erst später seinen Wunsch verwirklichen und verbrachte seine glücklichste Zeit 1806/07 in Yverdon, „lernend, bald auch lehrend, vom frühen Morgen an bis in die späte Nacht.“ Als Haus- und Anstaltslehrer in Morges, Mülhausen, bei Fellenberg, bildete er sich zum ausgezeichneten Erzieher aus, bis der Wunsch, das Erziehungs- und Unterrichtswesen in seinem Heimatkanton zu heben, ihn dorthin zurückrief. „Es schien mir höchst widersprechend, daß dieses große

Feld daheim brach liegen sollte, während so manche Appenzeller anderswo mit gutem Erfolge als Pädagogen wirkten.“ Nach vielen Wiederwärtigkeiten kam durch sein und Johann Caspar Zellwegers Bemühen, die von ihm erhoffte Anstalt, die spätere Kantonschule 1821 zustande. Zuberbühler wurde deren Direktor, überließ aber wegen schwerer Erkrankung dieses Amt schon 1822 völlig selbstlos Krüßi, um es 1837 für einige Jahre wieder zu übernehmen. Seine ruhige, verständige Kraft sicherte ihm als Pädagogen wie als Behördemitglied das volle Vertrauen seiner Mitbürger.

Die drei Appenzeller, die sich den genannten fünf anschließen, können kurz erwähnt werden. Der poetisch begabte Joh. Konrad Männli von Herisau weilte nicht lange bei Pestalozzi und starb in Frankfurt a. M. in geistiger Umnachtung. — Alois Knusert von Appenzell war jahrelang beliebter Gesanglehrer in Yverdon, ein Joseph Knusert weilte 1801—07, als Schüler zuerst, dann als Unterlehrer bei Pestalozzi, um später in französische Dienste zu treten und soll sich durch Tapferkeit und Menschlichkeit ausgezeichnet haben.

Das sind die acht Appenzeller, die im Dienste Heinrich Pestalozzis standen, drei davon, Krüßi, Niederer, Ramsauer 16 Jahre lang. Was sie für die Ausbreitung der Ideen ihres Meisters getan haben, läßt sich nicht nachmessen, weil es zumeist in der pflichttreuen Arbeit des Alltags im Verborgenen geschah. Die Saat, die sie austreuten in die jugendlichen Herzen, ist nicht verloren gegangen. Und wenn auch im Wilde dieser Männer, zumal Niederers, die Züge unvollkommener Menschlichkeit nicht fehlen, so darf doch ihre engere Heimat stolz sein auf ihre Verdienste und kann ihr Andenken durch nichts besser ehren, als dadurch, daß sie ihre hohen Pflichten gegenüber Jugend und Schule mit der echt pestalozzischen Liebe und Opferfreudigkeit jener Männer erfüllt.

## D'Kultur uf em Land.

Von Alfred Huggenberger.\*)

Au uf em Land, wer wott's bestritte,  
Änderet 's Wetter und änderet d'Zite.  
Das weiß jede Tauner, das weiß jede Puur,  
's ist nüme wie amig, mir händ iez Kultur.  
Sie wird is zuetrait von allne Rante,  
Mer lehred von Frömden, me lehrt von Verwandte  
Mer nähmed de Sege löffelwys h  
Und chömed entspreched fürsi debh.

Mir werdet modärn, mir werded hell,  
Uf tütsch, mir puured iez rationell:  
Mir h'schided Balmin us Afrika,  
Der Anke verschlyßt me so guet me cha.

Häts früener tappig g'heiß: En Puur, —  
Hüt mached mer in Agrikultur.  
Wer d'Vire und d'Chriest kennt borend,

Ist en diplomierte Wirt vom Land;  
Und hät er drei Depfel d'heim im Trog,  
So schribt er sich sicher: Pomolog.

's ist nüme wie amig, mir werded komod;  
Bei Schöpfli, wo nid e Maschine drin stoht.  
En Aschluß zum Heize, en Aschluß zum Glette,  
Motore zum Schlyse, Motore zum Schnätte,  
Motore zum Moste, zum Betoniere,  
Me mues nüme schaffe, me mues blos no schmiere.  
J Churzem, und das wird de meiste g'falle,  
Gäb's gar e Motörli zum Schulde zalle.

Au Leitfeil und Geistle sind nöchstes vor,  
Mir adered billiger per Traktor.  
Me fahrt, wil's nüme möddig ist, z'lauffe,  
Ber Töff goh en Chalberchratte chauffe.

\*) Aus der Sammlung „Deppis us em Wundergratte“. (Verlag H. R. Sauerländer & Co.,arau.)